

Kein Bekenntnis ist nicht politisch - eine Christkönigspredigt

Autor(en): **Eigenmann, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kein Bekenntnis ist nicht politisch – eine Christkönigspredigt

«Jesus Christus ist der Herrscher über die Könige der Erde. Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung.» Of 1,5b.6b.8.

«Pilatus fragte Jesus: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.» J 18,33–37.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, liebe Gemeinde

Der Gegensatz könnte kaum grösser sein. In der Szene aus dem Johannesevangelium stehen sich Pilatus und Jesus gegenüber: Pilatus, Statthalter des Kaisers in Rom in richterlicher Funktion. Jesus, angeklagt von den Juden und von Pilatus nach seinem Königtum befragt. Pilatus als Vertreter der Macht und Repräsentant der Welt. Jesus als Zeuge der Wahrheit und Repräsentant Gottes.

Nicht weniger gross ist der Gegensatz im Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes. Da wird von Jesus bekannt, er sei der Herrscher über die Könige der Erde und ihm gehöre die Macht in Ewigkeit. Das letzte Wort haben also nicht die Könige dieser Erde, und deren Macht wird nicht währen in alle Ewigkeit. Von Gott wird gesagt, er sei der Anfang und das Ende, er sei der, der ist, der war und der kommt, der Herrscher über alle und alles. Nicht die Grossen dieser Welt, von denen es in der Götzenformel der Offenbarung heisst, sie seien gewesen, seien jetzt nicht, würden aber wieder sein, haben letztlich die Macht inne. Es stehen sich also die gewalttätige, jedoch vergängliche Macht weltlicher Herrscher und das gewaltlose Zeugnis Jesu für jene Wahrheit Gottes gegenüber, die Bestand haben wird. Die Ent-

scheidung in den biblischen Texten ist eindeutig. Es ist das Bekenntnis zum gewaltlosen Zeugnis Jesu für die Wahrheit Gottes. Ein solches Bekenntnis kommt einer Absage an die Mächtigen der Erde und deren Imperien gleich.

Damit wird deutlich: Es handelt sich in der Johannesoffenbarung und im Johannesevangelium zwar um ein religiöses Bekenntnis zu Jesus dem Christus und zu dem Gott, auf den er sich berufen hat. Aber dieses Bekenntnis ist als Bekenntnis nur verständlich von dem her, von dem es sich abhebt, von dem her, was es an Absage impliziert. Das Bekenntnis als Position steht in Opposition zu einem Gegenüber und kann nur in Abgrenzung von diesem Gegenüber wirklich verstanden werden. Das Gegenüber des christlichen Bekenntnisses sind nun aber sowohl in der Johannesoffenbarung als auch im Johannesevangelium konkrete weltliche Grössen und politische Instanzen: das römische Reich mit seinen Repräsentanten, dem Kaiser in Rom und dessen Statthaltern in den Provinzen. Damit erhält das streng religiöse Bekenntnis zu Jesus Christus und zu Gott auf einmal eine eminent politische Bedeutung. Ja, das religiöse Bekenntnis zu Jesus, dem Herrscher über die Könige der Erde, ist selbst politisch. Ebenso politisch ist das Bekenntnis, ihm, Jesus, sei Ehre und Macht

in alle Ewigkeit. Nicht weniger politisch ist das Bekenntnis zu jenem Jesus, der gegenüber Pilatus aussagt, er sei ein König, indem er für die Wahrheit Gottes Zeugnis ablege.

Offensichtlich gibt es kein politisch neutrales religiöses oder christliches Bekenntnis. Weil jedes Bekenntnis nicht gleichsam in einem luftleeren Raum schwebt, sondern immer in konkreten geschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen bezeugt wird, hat es unausweichlich politische Bedeutung. Entweder steht es als allgemein-religiöses Bekenntnis im Dienst herrschender weltlicher Interessen und rechtfertigt bestehende irdische Verhältnisse. Oder es ist als christliches Bekenntnis Ausdruck eines kritischen Verhältnisses gegenüber den etablierten Mächten in der Welt. In jedem Fall ist es ein politisch bedeutsames Bekenntnis. Das heisst dann, ob einem das nun gefällt oder nicht: Wie immer jemand sein oder ihr Bekenntnis versteht, er oder sie kann nicht nicht-politisch sein.

Dass jedes religiös-legitimierende und jedes christlich-prophetische Bekenntnis politisch bedeutsam ist, ist eigentlich eine banale Feststellung. Und doch wird dies immer wieder bestritten. Immer noch wird an der vermeintlichen Unschuld einer sich scheinbar unpolitisch gebenden Neutralität festgehalten. Aber nichts ist illusionärer als dies; denn niemand kann nicht-politisch sein und kein Bekenntnis ist unpolitisch. Die Frage ist nur, welche Politik unterstützt oder betrieben wird. Ich meine, es gehöre zur moralischen Integrität und zur intellektuellen Redlichkeit, sich dieser Frage zu stellen.

Wir sind als Christinnen und Christen durch die Taufe auf das Bekenntnis zu Jesus Christus, zu seiner Nachfolge und zur Umkehr zu Gott verpflichtet. Dies hat zwei Seiten. In der Taufe wird ja einerseits der Glaube an Jesus Christus, an Gott und an den Heiligen Geist bekannt und andererseits den Mächten und Gewalten des Bösen in dieser Welt abgeschworen. Die Taufe ist so Zeichen der Umkehr.

In ihrem Schlussdokument hat die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» vom Mai 1989 in Basel deutlich gemacht, was es konkret für das Leben in der Welt bedeutet, zu Gott umzukehren. In diesem Schlussdokument heisst es unter anderem:

«Umkehr zu Gott (Metanoia) bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen aus den trennenden Unterschieden zwischen den Armen und den Reichen, den Mächtigen und den Machtlosen,... in eine Gesellschaft, in der die Menschen gleiche Rechte besitzen und in Solidarität miteinander leben... Umkehr zu Gott (Metanoia) bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen aus den isolierenden Trennungen, die durch rassische, ethnische und kulturelle Diskriminierungen vertieft werden,... in eine Vielfalt der Kulturen, Traditionen und Völker in Europa... Umkehr zu Gott (Metanoia) bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen ... aus einem Lebensstil und aus wirtschaftlichen Produktionsweisen, die die Natur schädigen,... in eine Gemeinschaft der Menschen mit allen Geschöpfen, in der deren Rechte und Integrität geachtet werden» (Nr. 45).

So konkret welthaft haben die Delegierten der christlichen Kirchen Europas die Umkehr zu Gott verstanden. Zu solcher Umkehr zu Gott sind wir als Christinnen und Christen durch die Taufe verpflichtet. Es waren übrigens auch diese Delegierten, die im selben Schlussdokument festgehalten haben: «Der wahre Glaube an Christus ist immer ein persönlicher, aber nie ein privater» (Nr. 43). «Nie ein privater», das heisst im Klartext: immer auch ein politischer.

Wir feiern an diesem Wochenende das Christkönigsfest. Es ist das Fest jenes Jesus, der vor Pilatus bekannte, er sei ein König. Es ist dies das Fest jenes Jesus, der vor Pilatus klarstellte, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Es ist das Fest jenes Jesus, der vor Pilatus verdeutlichte, er sei ein König, dazu geboren, für die Wahrheit Gottes Zeugnis abzulegen.

Wer sich an diesen Jesus hält, legt nicht nur ein christliches Bekenntnis ab, sondern trifft unausweichlich auch eine politische Entscheidung. Es ist die Entscheidung, dass nichts und niemand in dieser Welt das letzte Wort hat. Nicht jene wirtschaftliche Logik, die im Dienst am Kapital steht, und nicht die mit dieser Logik begründeten, vermeintlich unabänderlichen Sachzwänge mit ihren negativen Folgen für Menschen und Natur. Nicht die Reduzierung der Menschen auf ihre ökonomische Verwertbarkeit und nicht die damit verbundene Ausbeutung oder Aus-

grenzung schwacher oder unangepasster Frauen und Männer. Nicht die Verabsolutierung staatspolitisch motivierter Interessen und nicht die daraus resultierende Einschätzung und Abschiebung fremder Menschen.

All das dürfte für jene, die sich zu Jesus Christus, dem Herrscher über die Könige der Erde, bekennen, nicht das letzte Wort haben. Wer sich zu Christus bekennt, kann nicht

anders als Jesus selbst Zeugnis von der Wahrheit Gottes ablegen. Und diese Wahrheit Gottes meint die Absage an die absolute Herrschaft der Mächte und Gewalten in dieser Welt, damit alle Menschen das Leben haben und es in Fülle haben, wie dies im Johannesevangelium Jesus selbst wünscht.

(Predigt am 23./24. November 1991
in Neuenhof und Killwangen)

Bärbel von Wartenberg-Potter

Pfarrerin und Feministin sein – eine Problemanzeige

Bärbel von Wartenberg-Potter, von 1980 bis 1985 Direktorin der Abteilung «Frau und Kirche» des Ökumenischen Rates der Kirchen, lebte einige Jahre mit ihrem Mann, Philipp Potter, in Jamaika. Seit kurzem arbeitet sie wieder als Gemeindepfarrerin in Stuttgart-Botnang. Ihr Text gibt ein Referat wieder, das sie anlässlich des Symposiums «Mit allen Sinnen glauben – zwanzig Jahre feministische Theologie» zum 65. Geburtstag von Elisabeth Moltmann-Wendel in Stuttgart gehalten hat. Die Autorin schildert die Schwierigkeiten einer Feministin im pfarramtlichen Alltag.

Red.

Ich möchte mein Augenmerk auf einen Aspekt der Realität lenken, der mir als praktizierender Pfarrerin im Augenblick besonders naheliegt: Früher habe ich das einmal den «*Feminismus auf dem Lande*» genannt. Da ich aber heute in einer Grossstadtgemeinde lebe, möchte ich die StuttgarterInnen nicht beleidigen und deshalb eher vom «Feminismus an der Kirchenbasis» sprechen; gemeint ist aber dasselbe.

Wir haben schöne Gedanken gedacht, Träume geträumt, wir haben Gedichte geschrieben, wir haben mit unseren Körpern biblische Geschichten nacherlebt. Wir haben in den Freiräumen und auf den Spielwiesen, die uns zugestanden wurden, in Akademien und Bildungseinrichtungen, auf Kirchentagen und in Sondergottesdiensten ausprobiert, einen identischen Ausdruck für unsere *Frauenerfahrungen mit dem Glauben* zu finden. Wir haben ausprobiert und provoziert, Altes wiederentdeckt und Neues gefunden. Denn wir hatten verstanden, dass

es so, wie es ist, nicht weitergehen kann. Was ist inzwischen passiert?

Spießrutenlauf durch die Alleen patriarchalischer Traditionen

Wenn frau am Sonntag in den Gottesdienst geht (falls sie es überhaupt tut), dann begegnet sie dort in 95 bis 100 Prozent der Fälle dem Gott der Väter und ihm allein. Vom Eingangswort: Im Namen des Vaters... bis zum Segen: Der Herr segne und behüte euch... Das ist der Normalfall.

Wenn ich mich hinsetze, den *Sonntagsgottesdienst* vorzubereiten, ist das eine Art Spießrutenlauf durch die Alleen patriarchalischer Traditionen.

Die vorgeschriebenen *Predigttexte* sind seit Luthers Erstübersetzung in Sachen Frau so unreformiert wie eh und je. Und die Predigthilfen ebenso. Zum Beispiel: Am dritten Sonntag nach Trinitatis ist die Geschichte vom verlorenen Sohn und dem verlorenen